

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 21 (2008)
Heft: 9

Artikel: "Damals fielen die Häuser vom Himmel" : Interview mit Carl Fingerhuth
Autor: Bösch, Ivo / Fingerhuth, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

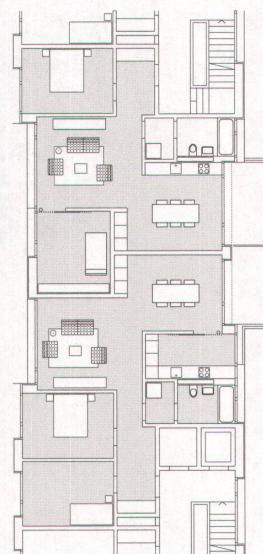
«Damals fielen die Häuser vom Himmel»

Text: Ivo Bösch

Eine Zürcher Baugenossenschaft will ein paar Wohnblocks abreißen und neu bauen. Das hört sich nach einer alltäglichen Aufgabe an. Doch der Architekturwettbewerb für die Wohnsiedlung am Langhagweg hatte es in sich. Jurymitglied Carl Fingerhuth erklärt, warum für ihn der Wettbewerb trotzdem nicht überfrachtet war.



1



2

«Das kritische Mass ist erreicht», sagte Jeremy Hoskyn im Januar in hochparterre.wettbewerbe (hpw 1/08). Der Architekt leitet das Wettbewerbsteam im Amt für Hochbauten der Stadt Zürich und beklagte sich, dass die gestellten Wettbewerbsaufgaben kaum noch zu lösen waren. Ausgerechnet einer, der die Programme mitformuliert, kritisiert, dass und wie die Wettbewerbe mit zu vielen Anforderungen beladen werden.

Auch am Langhagweg in Zürich-Albisrieden war die Aufgabe kein Kinderspiel: Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal will von der Wohnbauförderung profitieren, das heisst sehr günstig bauen. Gleichzeitig verlangt sie Minergie-P-Eco als Standard (HP 12/08, HP 5/08). Passivhäuser müssen es also sein, mit ökologischen Materialien gebaut. Die zwei Bauareale sind durch eine Strasse getrennt. Zwei Häuser müssen vorerst noch stehen bleiben und eine bestehende Tiefgarage mitten im Grundstück darf nicht abgebrochen werden. Die zwei verschiedenen Arealüberbauungen sind zudem noch lärmbelastet. «Irgendwann aber gibt es für die Gleichung keine Lösung mehr», sagt Jeremy Hoskyn, der den Wettbewerb für die Genossenschaft organisierte. Auch im Jurybericht am Schluss heisst es, dass «der Wettbewerb das Mass der üblichen Herausforderungen strapaziert hat».

Lärmvorschriften zur Diskussion

Sogar eine der glücklichen Siegerinnen Claudia Thomet von Chebbi/Thomet sagt, sie habe noch selten eine so anspruchsvolle Aufgabe lösen müssen. «Am Ende hatten wir das Gefühl, dass nicht viel anderes möglich gewesen wäre, als das, was wir vorgeschlagen haben.» Die Architektinnen hielten sich für ihre Wohnbauten an die übliche Höhe im Quartier und gaben ein Projekt ab, das laut Jury mit seiner Klarheit hohe städtebauliche, architektonische, funktionale und ökonomische Qualitäten zeigt.

Selbstverständlich gab es unter den zwölf Abgaben auch Unterschiede, aber die Projekte sahen sich doch ähnlich. Hält man Lärmvorschriften ein und entwirft ein Minergie-P-Haus, würden in der Stadt nur noch Burgen entstehen, so Thomet. Die Architektinnen und Architekten müssten endlich über die Lärmvorschriften diskutieren, denn diese würden die Stadt komplett verändern. Am Langhagweg war es beispielsweise nicht mehr möglich, Schlafzimmer gegen die Strassenseite hin zu orientieren.

Interview mit Stadtplaner Carl Fingerhuth

Der Wettbewerbsjuror und Stadtplaner Carl Fingerhuth gibt Auskunft über das Verfahren und sagt, wie Architekten mit strengen Wettbewerbsbedingungen umgehen sollen.

? Herr Fingerhuth, war der Wettbewerb am Langhagweg überfrachtet?

Nein, die Stadt ist fast immer kompliziert. Wir dürfen als Architekten und Planer nicht vereinfachen, wir müssen lernen, mit der Komplexität der Stadt umzugehen. Am Langhagweg ging es nicht um Neubauten auf der grünen Wiese, sondern um einen Umbau der Stadt. Und so kompliziert war der Wettbewerb auch wieder nicht. Die Stadt ist überall lärmbelastet und dass wir heute neue Energiestandards erfüllen müssen, sollte selbstverständlich sein.

? Konnten die Architekten die vielen Bedingungen überhaupt einhalten?

Der Spielraum für die Projekte war nicht gross. Denn der Wettbewerb fand in einer städtischen Struktur statt. Doch ich hatte den Eindruck, dass alle Teilnehmer mit den Bedingungen klar gekommen sind.

? Trotzdem hat das Siegerprojekt den Minergie-P-Standard auch nach der Überarbeitung knapp nicht eingehalten.

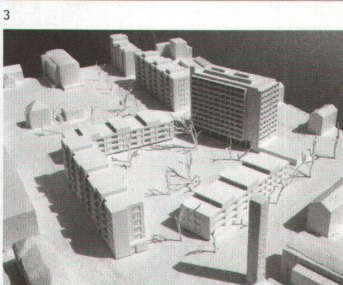
Wir haben noch Altlasten: Die moderne Architektur konnte noch – ich sage es provokativ – Häuser vom Himmel auf die Wiesen fallen lassen. Heute sind die Bedingungen immer komplexer geworden und zum Teil auch widersprüchlich. Die Stadt Zürich will zu einer 2000-Watt-Gesellschaft werden. Das ist ein zentrales Thema, bei dem man nicht einfach sagen kann, es stört meinen Gestaltungswillen. Dies ist ein neues Thema, für das die Architekten erst noch Erfahrungen sammeln müssen.

? Lärm, Energie-Standard und trotzdem die Kosten der Wohnbauförderung einhalten, diese Gleichung geht nicht immer auf. Wo bleibt der Gestaltungsspielraum?

Es ist die Aufgabe des Architekten, aus der Summe der Vorgaben Gestalt zu entwickeln, also Form mit Bedeutung. Das sollte als eine Herausforderung empfunden werden und nicht als Zwang. Geht es nicht mehr auf, muss der Architekt überlegen, welche Vorgaben er aufbrechen will. Für Wettbewerbe empfehle ich den Bauherrschaften immer, Ziele zu formulieren und nicht Bedingungen zu setzen. Auch am Langhagweg haben wir kein Projekt ausgeschlossen, weil es Vorgaben nicht erfüllt hatte. Wenn das System der Bedingungen wirklich nicht erfüllbar ist, muss man es hinterfragen, denn vielleicht kommen Teile aus einer vergangenen Zeit. Aber am Langhagweg hatte ich das Gefühl, die Aufgabe sei nicht überbestimmt.

? Nach dem üblichen Verfahren konnte sich die Jury nicht einigen. Warum liess man zwei Projekte überarbeiten?

Die zwei Projekte von Chebbi/Thomet und Roger Boltshauser waren nach der ersten Runde sehr nahe beieinander. Aber die Fachpreisrichter werteten anders als die Bauherrschaft. Oder anders formuliert: Die Fachpreisrichter haben die städtebauliche Innovation höher gewichtet als die Bauherrschaft. Die Frage war: Muss man den Ort am Langhagweg neu erfinden? Ich glaube nicht. Mit der Hoffnung, die Fronten zwischen Sach- und Fachpreisrichtern aufzubrechen, haben wir uns für eine zweite Runde entschieden. Doch der Entscheid zugunsten von Chebbi/Thomet war auch nach der Überarbeitung knapp, weil beide Projekte hohe Qualitäten hatten. →



4
1 So stellen sich die siegreichen Architektinnen die Albisrieder Ecke Letzigraben / Fellenbergstrasse vor. Rendering: Chebbi/Thomet

2 Der Baugenossenschaft haben die Wohnungen gut gefallen. Hier zwei verschiedene 3 1/2-Zimmer-Wohnungen mit 90 und 75 Quadratmetern. Plan: Chebbi/Thomet

3 Der zweitplatzierte Roger Boltshauser wollte am Letzigraben ein höheres Haus. Rendering: Boltshauser Architekten

4 Roger Boltshauser war ein grösseres Differenzieren wichtig. Das höchste Haus ist bestehend. Foto: Boltshauser Architekten

hochparterre.wettbewerbe

> 4 2008

Sanierung Regierungsgebäude in Frauenfeld; Wohnüberbauung in Wädenswil mit Atelierbesuch bei a4D Architekten; Wohnsiedlungen am Zürcher Langhagweg; Pilotprojekte Stadtlicht Winterthur; Erweiterung Kongresshaus in Davos; Telli-Hochhaus in Aarau; Vier Schweizer Büros gewinnen im Ausland; Neue Hawa-Fabrik in Mettmenstetten
> erscheint 15.9.08

- ☐ Ich bestelle hochparterre.wettbewerbe Nr. 4/08 für CHF 41.–*/EUR 28.– (Ausland)
- ☐ Ich bestelle ein Jahresabo (5 Ausgaben) für CHF 169.–*/EUR 128.– (Ausland)
- ☐ Ich studiere und erhalte das Abo zum ermässigten Preis von CHF 120.– (bitte Kopie des Ausweises beilegen)

* Preis 2008 Schweiz inkl. 2,4% MwSt.

alle Preise zuzüglich Porto

Name/Vorname

Strasse

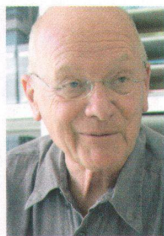
PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

HP 9|08

Einsenden an: Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich

Telefon 044 444 28 88, Fax 044 444 28 89, wettbewerbe@hochparterre.ch



Carl Fingerhuth

Urbanist passt am besten als Berufsbezeichnung von Carl Fingerhuth. Er ist diplomierter Architekt ETH. Aus dem BSA und dem SIA ist er ausgetreten, weil die Berufsverbände sich weigerten, über Städtebau zu reden. Der 1936 geborene Fingerhuth war 1979 bis 1992 Kantonsbaumeister von Basel-Stadt, später Professor für Städtebau an der TU Darmstadt. Er schrieb das Buch «Learning from China – das Tao der Stadt» und berät zurzeit unter anderem die Stadt Genf bei ihren drei grossen Entwicklungsarealen. Der «Mister Jury der Schweiz» ist auch international ein gefragter Mann für Wettbewerbsgremien.

Foto: Nicolas Contesse

?

→ Was gab den Ausschlag? Waren es städtebauliche Argumente?

Der Architekt Roger Boltshauser wollte mit seinem zweiten Preis im Quartier einen neuen Akzent setzen, indem er eine Bebauung in verschiedenen Höhen vorschlug. Zum Beispiel lag ein um zwei Geschosse höheres Gebäude im Westen des Wohnhofs. Chebbi / Thomet haben sich an die Struktur im Quartier gehalten. Es war eine schwierige Aufgabe und man hat an diesem Wettbewerbsobjekt die Welt nicht neu erfinden können. Eine knappe Mehrheit der Jury hat diese Haltung bevorzugt.

?

Teilnehmende Büros beklagten sich, dass sie zu viele Stunden investieren mussten. War der Aufwand zu hoch?

Ich kann den Arbeitsaufwand nicht kompetent beurteilen, dazu fehlt mir die Erfahrung. Für diese Abwägung ist die Wettbewerbskommission des SIA zuständig. Ich habe aber eine professionelle Baugenossenschaft erlebt, die sehr engagiert versuchte, niedrige Baukosten zu erreichen, nicht damit sie eine hohe Rendite erzielt, sondern, damit sie Wohnungen mit niedrigen Mietzinsen anbieten kann. Da sind drei Quadratmeter zu viel in einer Wohnung schon eine zusätzliche Investition.

?

Die Architekten klagen über den immensen Aufwand. Was könnte man tun?

Es gibt zwei Wege: Entweder reduzieren wir die Anforderungen und formulieren die Ziele offener. Das erhöht dann das Risiko, dass auch bei der Beurteilung «offener», den Teilnehmern nicht bekannt, kritisiert wird. Aber die Wettbewerbsbedingungen müssen die Realität widerspiegeln, denn die Widersprüchlichkeiten der Stadt kann man nicht zugunsten der Freiheit des Architekten herausfil-

tern. Oder als zweiter Weg: Wir arbeiten mit Zwischenkritiken. In diesem Falle müsste die Anonymität der Verfahren aufgegeben werden.

?

War es das richtige Verfahren?

Für ein Projekt mit einem klaren Raumprogramm ist der anonyme Wettbewerb das richtige Verfahren. Ich hätte die zweite Runde, die Überarbeitung, nicht mehr anonym gemacht. Mit einem Studienauftrag, in dem die Jury mit den zwei Projektverfassern hätte reden können, wäre wahrscheinlich ein einfacheres und vielleicht sogar preisgünstigeres Verfahren möglich gewesen. So kann der Architekt besser beurteilen, was der Bauherrschaft wichtig ist.

?

Was raten sie Wettbewerbs-Architekten für die Zukunft?

Sie müssen lernen, denjenigen zuzuhören, die die Bedingungen formulieren. Das Gehörte müssen sie aber innovativ interpretieren. Bei komplexen Aufgaben ist die Anonymität eine Erschwernis. Der Architekt muss sich fragen, wo er die Abstriche machen soll.

?

Sie kritisieren die Fachverbände immer wieder. Warum?

Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der Architektur, das 21. ist dasjenige des Städtebaus. Die Stadt darf nicht mehr als Addition von Einzelementen betrachtet werden. Man darf sie auch nicht jede Woche neu erfinden wollen. Wichtiger geworden ist die Beziehung der Teile zueinander. Dabei ist die Leere oft bedeutungsvoller als die Fülle. Es geht um Abwägung von Innovation und Kontinuität der Stadt. Es geht darum, in die rationale Stadt wieder Poesie und Sinnlichkeit einzubringen. Es geht darum für die Transformation der Stadt jenseits der Moderne geeignete Verfahren und Instrumente zu entwickeln. •

tossa

GRÄUBOFFICE

Planen, Einrichten. www.graeboffice.ch

lista office LO denz Wilkhahn giroflex girsberger züco WALTER KNOLL tossa BELUX